

NINA POHLER

Was nicht passt, wird passend gemacht: Design und Unterdrückung*

* Die Autorin möchte sich bei Lisa Wiedemann für ihre hilfreichen Kommentare zu einer ersten Version dieses Textes bedanken.

In meiner Lieblingsbäckerei gibt es mindestens ein Dutzend verschiedene Sorten Brot und Gebäck, aus denen ich für das Frühstück auswählen kann. Aber mein Toaster, der kennt nur standardisiertes Toastbrot. Versuche ich ein Stück Brot, das nicht viereckig, quadratisch und ein Zentimeter dick ist, zu toasten, passt es nie so richtig hinein, und oft verbrennt dann eine Hälfte, während die andere noch kalt ist.

Was hier deutlich wird: Designer*innen treffen Entscheidungen, die auf das Leben von anderen Menschen Auswirkungen haben.¹ Designte Objekte unterstützen bestimmte Nutzungen und erschweren andere. Die in den Objekten eingeschriebenen Entscheidungen bestimmen oft nicht nur einen einzelnen Moment, sie breiten sich über Raum und Zeit aus. Diese Entscheidungen führen damit dazu, dass eine hypothetische Zukunft unbegrenzter Möglichkeiten eingeschränkt wird. Bei einem Toaster ist die im Design implizierte Einschränkung von Möglichkeiten noch relativ harmlos.² Gravierender wirkt sich z.B. die Entscheidung aus, einen Neubau ausschließlich für Kleinfamilien zu gestalten, sodass aufgrund der Zimmeraufteilung die Wohnungen ungeeignet für andere Varianten von Wohngemeinschaften sind. Die Einschränkung von Möglichkeiten ist eine Bedingung und Folge von Gestaltung. Wenn Designer*innen Objekte, Räume oder Situationen gestalten³, treffen sie immer Entscheidungen für etwas, die gleichzeitig Entscheidungen gegen etwas implizieren. Zugespitzt könnte man sagen: Designer*innen gestalten die Zukunft dadurch, dass sie diese einschränken.

Die Einschränkungen, die mit einer Entscheidung für etwas, und damit auch gegen etwas anderes verbunden sind, sind nicht immer und nicht aus jeder Perspektive problematisch. In Wien wurde z.B. gerade auf einer wichtigen Verkehrsachse ein neuer Fahrradweg gebaut [für Fahrräder], für den ein Parkstreifen entfernt werden musste [gegen Autos]. Problematisch wird Gestaltung oft dann, wenn sie eine Spannung zwischen Standardisierung und Vielfalt herstellt oder nur unzureichend auflösen kann. So wie ein Toaster von der Vielfalt an möglichen Brotsorten absieht und nur für eine standardisierte Version von Brot gut funktioniert, können Gebäude, Fahrzeuge, Bahnhöfe, Straßen und öffentliche Räume in ihrer Gestaltung auf eine vereinheitlichte Vorstellung von Nutzer*innen ausgelegt sein. Diese Standardisierung schließt von der Norm abweichende Menschen partiell bis völlig aus. Aber auch körperlich gesunde, psychisch stabile, neurotypische Menschen, also diejenigen, die

1 Tatsächlich ist es im Fall des Toasters so, dass das standardisierte Toastbrot vor dem Toaster da war, sich allerdings erst nach der Verbreitung von Toastern durchgesetzt hat: <http://www.todayifoundout.com/index.php/2013/10/history-toast/> (Abruf: 14.01.2020).

2 Zumindest, solange der Toaster nicht in ein dystopisches Netz digitaler Überwachung eingebettet

ist, wie Cory Doctorow in seinem Roman »Wie man einen Toaster überlistet« beschreibt. (Vgl. Doctorow, Cory: Wie man einen Toaster überlistet, München 2019)

3 In diesem Beitrag wird ein sehr breiter Begriff von Design verwendet, der von Industrial-Design bis Social-Design oder Public Interest Design reicht.

noch am ehesten in der Lage sind, dem Ideal einer Standardnutzerin zu entsprechen, können sich von der Optimierung auf den kleinsten gemeinsamen Nenner unterdrückt fühlen.

In diesem Beitrag wird auf einen Modus der Unterdrückung fokussiert, der nicht nur in böswilliger oder »neokolonialer«⁴, sondern auch in gut gemeinter Gestaltung vorkommen kann. Die Konfliktlinie verläuft hier entlang der Möglichkeiten der Generalisierung von Partikularität. Diese Perspektive, in der der Widerspruch zwischen Optimierung für bestimmte Zwecke und Offenheit für Heterogenität eine Quelle für Unterdrückung darstellt, geht auf die Arbeit von Laurent Thévenot⁵ zurück. Unterdrückung kann verschiedenes meinen, in den meisten Fällen wird unter Unterdrückung die gewalttätige Durchsetzung von Interessen der Stärkeren verstanden. Designkritik kann dann, marxistisch inspiriert, Profitorientierung als Ausgangspunkt für Gestaltung kritisieren, da diese zu einer Masse an nicht nachhaltigen, unnötigen Produkten führt, deren Absicht die Generierung von Tauschwert und nicht Gebrauchswert ist. Eine damit kompatible, aber anders akzentuierte Kritik an Design sieht, analog zu Bourdieu, in Design symbolische Gewalt eingeschrieben.⁶ Design ist in dieser Sichtweise ein Mittel, über die Gestaltung und Standardisierung von Objekten, Gebäuden oder Situationen Klasseninteressen durchzusetzen. Aufrufe an Designer*innen, ihre gesellschaftliche Verantwortung wahrzunehmen, fokussieren dementsprechend auf die Notwendigkeit, nicht für Märkte, sondern für reale menschliche Bedürfnisse zu gestalten.⁷ Um Macht- und Wissensasymmetrien zwischen Designer*innen und Design-Betroffenen abzubauen, wird außerdem dazu aufgerufen, Zeit mit Betroffenen zu verbringen, ethnografisch zu arbeiten bzw. durch inklusive und partizipative Prozesse von einer Outsider- zu einer Insider-Perspektive zu gelangen.⁸

Der Begriff der Unterdrückung, um den es in diesem Beitrag geht, macht Widersprüche sichtbar, die sich auch durch die Fokussierung auf reale Bedürfnisse oder die Einnahme

4 Vgl. Janzer, Cinnamon L. / Weinstein, Lauren S.: Social design and neocolonialism. In: *Design and Culture* 6.3 (2014), S.327-343.

5 Vgl. Thévenot, Laurent: Power and oppression from the perspective of the sociology of engagements: a comparison with Bourdieu's and Dewey's critical approaches to practical activities. In: *Irish Journal of Sociology*, 19.1 (2011), S.35-67.

6 Vgl. Boehnert, Joanna / Elzenbaumer / Bianca / Onafuwa, Dimeji: Design as Symbolic Violence. Design for Social Justice. In: RS2016, Design+ Research+ Society: Future Focused Thinking Conference Proceedings, Brighton 2016, S.1-5.

7 Vgl. Papanek, Viktor: *Design for the real world: Human ecology and social change*, London 2009.

8 Vgl. Gregory, Siobhan: Design anthropology as social design process. In: *Journal of Business Anthropology* 7.2 (2018), S.210-234.; Janzer / Weinstein 2014; Krohn, Martin: Ist »Social Design« eine neue Designkategorie? In: Claudia Banz (Hg.), *Social design: Gestalten für die Transformation der Gesellschaft*. Bielefeld 2016, S.103-111.; Ventura, Jonathan und Bichard, Jo-Anne: Design anthropology or anthropological design? Towards »Social Design«. In: *International Journal of Design creativity and innovation* 5.3-4 (2017), S.222-234.

einer Insider-Perspektive nicht auflösen lassen. Bestehende Konzeptionen von Unterdrückung werden damit um eine Dimension erweitert, die für Design zentral ist: Die Abstraktion vom Besonderen, die Gestaltung für eine bestimmte, generalisierte Form der Nutzung ist eine notwendige Strategie für ein Design, das nicht nur für eine individuelle Person oder Situation, sondern für eine Vielzahl an Personen oder Situationen entwickelt wird.

Die impliziten Einschränkungen durch Standardisierung sind Herausforderungen, die in besonderer Weise Industrial-Design betreffen⁹, jedoch in jedem Designprozess zu Konflikten und Widersprüchen führen können. Aus der Sicht der industriellen Massenproduktion ist Standardisierung ein utilitaristisches Mittel, um den Nutzen zu maximieren und Kosten, aber auch Einschränkungen, zu minimieren: Das gestaltete Produkt soll für die größte Anzahl an Menschen die effizienteste Variante sein. Aus der Sichtweise von Menschen, die den Mindestanforderungen der Nutzer*in nicht genügen, wird durch diese Art der Optimierung aber eventuell ein zentrales, inkommensurables Gut zerstört – z. B. die Teilnahme am öffentlichen Leben. Konflikte, die ihren Ursprung in der Spannung zwischen Partikularität und Generalisierung haben, entstehen aber nicht nur im Extremfall industrieller Massenproduktion. Gestaltung entscheidet sich immer für ein bestimmtes Ausmaß an Generalisierung. Je »allgemeiner« ein Design ist, desto weniger ist es geeignet, partikuläre Ziele und Nutzungsmöglichkeiten zu beachten. Hingegen, je spezifischer ein Design auf eine bestimmte Zielgruppe ausgelegt ist, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass eben nur diese bestimmte Zielgruppe, und nicht alle, davon profitieren. Wird dieses Dilemma betrachtet, dann werden unterschiedliche Arten der Unterdrückung sichtbar, die jeweils ihren Ursprung in der Frage haben, was durch die Entscheidung für Generalisierung oder Partikularität aufgegeben wurde.

Design impliziert immer die Frage nach »gutem« und »schlechtem« Design, es ist daher auch eine ethische und letzten Endes, politische Tätigkeit.¹⁰ Was überhaupt designt wird, welche Fragen und Probleme damit aufgegriffen werden, welches Wissen und welche Ressourcen in den Gestaltungsprozess einfließen, das alles beeinflusst die Verteilung von Handlungsmöglichkeiten und Handlungsmacht innerhalb unserer Gesellschaft. Damit geht eine gesellschaftliche Verantwortung einher. Designer*innen, die in soziale oder politische Bereiche intervenieren, unterliegen einer erhöhten Anforderung an den Grad der Selbstreflexion. Wenn Designer*innen zu einer besseren Gesellschaft beitragen möchten, müssen sie Terminologien und Methodologien entwickeln, die nicht nur erlauben darüber nachzudenken, was »gut« ist, sondern dabei helfen, verständlich zu machen, welche Einschränkungen selbst in einem guten Design impliziert sind. Design muss diskutieren können, welche Zwänge und Ausschlüsse akzeptabel, welche Kompromisse tolerierbar sind, und wann die Unterdrückung zu weit geht. Dadurch, dass jede gestalterische Entscheidung

9 Vgl. Papanek 2009, S. 220.

10 Vgl. Latour, Bruno: Ein vorsichtiger Prometheus? Einige Schritte hin zu einer Philosophie des Designs, unter besonderer Berücksichtigung von Peter

Sloterdijk. In: Marc Jongen / Sjoerd van Tuinen / Koenraad Hemelsoet (Hg.), Die Vermessung des Ungeheuren: Philosophie nach Peter Sloterdijk, München 2009, S. 357–374.

einen potenziellen Möglichkeitsraum verkleinert, kann immer gefragt werden, ob nicht genau wegen dieser Entscheidung etwas Wichtiges verloren geht, etwas Wesentliches übersehen worden ist. Vor diesem Dilemma gibt es kein Entkommen: Design funktioniert nur, weil und wenn es die Zukunft einschränkt. Indem Design immer auch Möglichkeiten ausschließt, ist es potenziell mit Unterdrückung verbunden.

Designer*innen müssen sich der damit verbundenen Verantwortung stellen, sie können dieser nicht entgehen, indem sie sich für das Beibehalten von Offenheit entscheiden, dafür, Situationen »nicht zu schließen«.¹¹ In Anlehnung an Paul Watzlawicks berühmten Aphorismus: Design kann sich nicht nicht entscheiden. Dieser Beitrag versucht nicht, die Widersprüchlichkeit gestalterischer Entscheidungen aufzulösen, sondern akzeptiert diese. Designer*innen müssen sich deshalb fragen, was es konkret bedeutet, sich für eine Perspektive, eine Wert- und Zielorientierung zu entscheiden. Ausgehend von der Annahme, dass Design sich oft einem Dilemma gegenübersteht, dessen Ausgangspunkt der Widerspruch zwischen Partikularität und Universalität ist, entwickelt dieser Beitrag Leitgedanken, die innerhalb dieses Dilemmas Orientierung bieten können. Für die Reflexion von Design, kann das Aufzeigen unvermeidlicher und wiederkehrender Widersprüche nutzbringender sein, als Idealvorstellungen in den Fokus zu rücken.¹² In diesem Sinne möchte dieser Text dazu beitragen »eine Übersicht oder zumindest eine Sicht der Schwierigkeiten anzubieten, in die wir uns jedes Mal verstricken, wenn wir die praktischen Details unserer materiellen Existenz verändern müssen«.¹³

Die unterschiedlichen Formen der Einschränkung und Ausgrenzung, die mit Designentscheidungen verknüpft sind, und die damit verbundenen Widersprüche werden anhand von konzeptionellen Werkzeugen analysiert, die auf Laurent Thévenot zurückgehen. Mit den »Grammatiken der Gemeinsamkeit«¹⁴ hat er einen theoretischen Rahmen entwickelt, der es erlaubt, zu verstehen, auf welchen gemeinsam geteilten Grundlagen, Menschen Gemeinschaft oder Kollektivität herstellen können. Die Grammatiken sind konzipiert, um die Herstellung und Koordination politischer Kollektive zu analysieren¹⁵, werden in diesem Beitrag aber herangezogen, um unterschiedliche Logiken von Kooperation in gestalterischen Pro-

11 Vgl. Delitz, Heike: Das »öffentliche Interesse«. Über das »Public« in Public Interest Design. In: Christoph Rodatz / Pierre Smolarski (Hg.), Was ist Public Interest Design?, Bielefeld 2018, S.15-37.

12 Dieser Gedanke ist inspiriert von Nina Eliasophs (2016) klugen Essay über »The mantra of empowerment talk«. Vgl. Eliasoph, Nina: The mantra of empowerment talk: an essay. In: Journal of Civil Society, 12.3 (2016), S.247-265.

13 Latour 2009, S.370.

14 Vgl. Thévenot, Laurent: Making commonality in the plural, on the basis of binding engagements In: Paul Dumouchel / Reiko Gotoh, (Hg.), Social Bonds as Freedom: Revisiting the Dichotomy of the Universal and the Particular. New York 2015, S.82-108.

15 Vgl. Thévenot, Laurent: Voicing concern and difference: from public spaces to common-places. In: European Journal of Cultural and Political Sociology 1.1 (2014), S.7-34.

zessen herauszustellen. Kooperation ist hier nicht nur im Sinne von partizipativem Design gemeint, sondern meint unterschiedliche Arten der direkten und indirekten Einbeziehung von Betroffenen und/oder externen Expert*innen.

Im Folgenden werden zuerst Thévenots Grammatiken der Gemeinsamkeit erklärt. Darauf aufbauend werden drei Logiken der Kooperation in Designprozessen unterschieden. Jede dieser Logiken ist mit jeweils spezifischen Formen der Exklusion und der Unterdrückung verbunden. Die damit verbundenen Widersprüche werden schließlich an Hand eines fiktiven Gestaltungsszenarios aufgezeigt.

Was muss geteilt werden, was darf sich unterscheiden? Die Grammatiken der Gemeinsamkeit

Die Grammatiken der Gemeinsamkeit gehen davon aus, dass Menschen auf unterschiedliche Arten in ihrer Umgebung engagiert sein können, es gibt eine Pluralität der Bezüge zur Welt, die sich jeweils durch ihren Realitätssinn und die verfolgten Güter unterscheiden. Das Wort »Gut« ist im Alltag stark mit einer Bedeutung assoziiert, die dem Gebrauch in den Wirtschaftswissenschaften entspricht, »Güter« sind etwas, das man besitzen und womit man handeln kann. Im Unterschied dazu bezeichnet Thévenot mit dem »Gut« das, was Menschen durch ihre Handlungen bzw. ihr Engagement erreichen oder beschützen wollen. Thévenots Begriff von »Gütern« umfasst damit die Bedeutungszuschreibungen von Begriffen wie Bedürfnisse, Anliegen und Interessen. Diese Begriffe, können je nach eingenommener Perspektive unterschiedlich differenziert werden.¹⁶ Bei Thévenot ist diese Unterscheidung abhängig davon, welche Beziehungen mit der sozio-materiellen Umwelt damit einhergehen. Von dem anvisierten Gut hängt ab, wie ich eine Situation einschätze und bewerte, welche Handlungen als rational, als richtig, aber auch als legitim gesehen werden. Thévenot unterscheidet grundsätzlich drei »Regime des Engagements«¹⁷, die von drei zentralen Gütern bestimmt werden: (1) Das Regime des Vertrauten, in dem Menschen innerhalb einer intim vertrauten Umwelt handeln, die sie fürsorglich beschützen. (2) Das Regime des planenden Handelns, in dem Menschen intentional-instrumentell handeln, um Pläne zu realisieren. (3) Das Regime rechtfertigungsfähigen Handelns, in dem Menschen durch ihr Engagement versuchen, ein Gemeinwohl zu realisieren. Die beiden letzteren Formen des Engagements entsprechen in etwa dem, was in Sozialtheorien oft als »privates, interessegeleitetes« und »öffentliches, gemeinwohlgeleitetes« Handeln beschrieben wird.

16 Vgl. Achatz, Johannes: Interessen, Werte und Konflikte. Ethik im Public Interest Design. In: Christoph Rodatz / Pierre Smolarski (Hg.), Was ist Public Interest Design?, Bielefeld 2018, S.168-176.; Smolarski, Pierre: Ästhetik und Rhetorik des Alltags. Ein Versuch über Alltagsästhetik als Methode. In: Christoph Rodatz /

Ders. (Hg.), Was ist Public Interest Design?, Bielefeld 2018, S.176-200.

17 Vgl. Thévenot, Laurent: Pragmatic regimes governing the engagement with the world. In: Karin Knorr Cetina / Theodore R. Schatzki / Eike von Savigny (Hg.), The practice turn in contemporary theory, London 2005, S.64-82.

Der Begriff »Interesse« ist eng mit der Möglichkeit einer liberalen Öffentlichkeit verknüpft und wird bei Thévenot im Regime des planenden Handelns verortet, hingegen sind die Güter im Regime des Vertrauten mit intimen Beziehungen verbunden, die sich nur schwer gegenüber einer Öffentlichkeit kommunizieren lassen. Thévenot geht grundsätzlich nicht einfach von Interessen und Interessenunterschieden aus, sondern verweist darauf, dass Interessen immer schon Konstruktionen sind. Der Modus, in dem wir mit Menschen kommunizieren, die uns nicht nah und vertraut sind, verlangt, dass wir von intimen, persönlichen Erfahrungen, Wünschen und Abhängigkeiten abstrahieren und so unsere Anliegen in eine Form bringen, die anderen kommuniziert werden kann: »Die liberale Öffentlichkeit verlangt, dass die Person ihre persönlichsten Bindungen unterdrückt, um einen Zustand des Individuum-für-das-Öffentliche zu erreichen, in dem sämtliche Güter auf das Format einer Meinung oder individuell interessierten Präferenz reduziert werden«.¹⁸ Bei dieser »Übersetzung« kann vieles verloren gehen, was einer Person wichtig ist. Diese Form der Reduktion ist aber gleichzeitig notwendig, um einen öffentlichen Raum zu schaffen, in dem auch Menschen, die nicht eng miteinander vertraut sind, miteinander agieren können. Wenn Menschen Anliegen kommunizieren wollen, kann das auf unterschiedlichen Ebenen erfolgen: Es kann um nahe, intime Anliegen wie die Zuneigung zu einem Menschen oder einem Ort gehen, aber auch um stark abstrakte und allgemeine Werte wie Effizienz oder Solidarität. Thévenot setzt Öffentlichkeit nicht als gegeben voraus, sondern stellt die Frage, wie persönliche Belange transformiert und übersetzt werden müssen, um sie mit anderen teilen zu können.

Die »Grammatiken der Gemeinsamkeit« gehen der Frage nach, wie ausgehend von unterschiedlichen Formen des Engagements mit der Welt Kommunikation und Koordination zwischen Menschen und ihrer Umwelt möglich ist. Basierend auf den Regimen des Engagements unterscheidet Thévenot drei Ebenen der Möglichkeit, Gemeinschaft herzustellen: das Teilen von (1) persönlicher Betroffenheit in der Grammatik persönlicher Verbundenheit zu Gemeinplätzen, (2) Interessen bzw. Objekten des Interesses in der liberalen Grammatik und (3) der Mitgliedschaft einer politischen Gemeinschaft in der Grammatik des Gemeinsamen im Plural. Wenn Menschen ihren Umgang miteinander darauf basieren, dass sie alle Menschen bzw. Staatsbürger*innen sind, nutzen sie Handlungs- und Entscheidungslogiken, die gemeinhin mit der Idee von »öffentlich«, bzw. »allgemein« assoziiert werden. Diese Logiken ändern sich, wenn Menschen als Vertreter*innen unterschiedlicher Interessen an einem Verhandlungstisch sitzen. Der Umgang ist wiederum anders, wenn die Verbindung von Menschen über geteilte persönliche Betroffenheit entsteht. Die Grammatiken dekonstruieren die Opposition privat/öffentlich und ersetzen sie mit der Frage, wie eine Komposi-

18 Thévenot, Laurent: Vielfältige Formen des Engagiertseins als Grundlage von Gemeinschaft und Persönlichkeit. Erweiterung einer pragmatisch-kritischen Soziologie in Anschluss an »De

la justification«. In: Stefan Nicolae / Martin Endreß / Oliver Berli / Daniel Bischur (Hg.), (Be) Werten. Beiträge zur sozialen Konstruktion von Wertigkeit Frankfurt 2018, S.81-113, S.96.

tion von Gemeinsamkeit auf Basis unterschiedlicher Logiken des Gemeinsamen und damit einhergehenden Kommunikationsformaten und Möglichkeiten der Integration von Partikularität funktionieren kann. Dadurch wird es auch möglich, Modi des Gemeinschaftlichen zu entdecken, die dem Blick einer simplen Gegenüberstellung von öffentlich/privat verborgen bleiben.¹⁹

Spezifisch an Thévenots Konzept von Gemeinschaftsbildung ist, dass sie nicht einfach nur dadurch definiert wird, dass Menschen etwas gemeinsam haben (etwa Werte), sondern vielmehr spezifiziert, welche Unterschiede und Differenzen die jeweilige Form der Gemeinschaft tolerieren kann. In der liberalen Grammatik können sich Autofahrer*innen und Fahrradfahrer*innen als Stakeholder gegenübersetzen und trotz konfligierender Interessen in Bezug auf den Straßenraum einen Kompromiss aushandeln. Die Situation ändert sich, sobald die Opposition nicht mehr als eine interessengeleitete gedacht wird und Fahrradfahrer*innen und Autofahrer*innen sich als Vertreter*innen unterschiedlicher Interpretationen des Gemeinwohls gegenübersetzen. Die Autofahrer*innen sind dann etwa nicht nur Menschen mit Interessen, die meinen entgegenstehen, sondern CO₂-Emittenten, die zur Klimakrise beitragen. Die Autofahrer*innen gefährden also das Gemeinwohl. Sobald die Situation nach einer Grammatik des Gemeinsamen im Plural bewertet wird, wird der Konflikt dramatischer. Die Diskussion ist noch einmal eine ganz andere, wenn persönliche Betroffenheit ins Spiel kommt, die Situation also innerhalb einer Grammatik der persönlichen Verbundenheit mit Gemeinplätzen bewertet wird, wenn z. B. ein Vater darüber spricht, dass seine Kinder bei einer Änderung der Verkehrssituation nicht mehr wie gewohnt im Freien spielen könnten. Aus der jeweiligen Grundlage der Konstruktion von Gemeinsamkeit ergibt sich immer auch die Grundlage für Ausschluss und Unterdrückung. In der Grammatik persönlicher Verbundenheit mit Gemeinplätzen kann eine Person, die keine intime Beziehung zu einem bestimmten Platz hat, zum Beispiel auch nicht mitreden. In der liberalen Grammatik hingegen werden Personen delegitimiert, die emotional und persönlich so stark involviert sind, dass sie keine rationalen, allgemein verständlichen Interessen formulieren können. In der Grammatik des Gemeinsamen im Plural sind nur diejenigen Personen legitim, die in der Lage sind, von ihren partikulären Interessen zu abstrahieren und das Gemeinwohl zu antizipieren.

Das Problem der Bildung von Gemeinsamkeit als das Problem der Abstraktion von Partikularität

Thévenots drei Grammatiken der Gemeinsamkeit können als eine Stufenfolge der Abstraktion oder Generalisierung von Personen und ihrer sozio-materiellen Umwelt gesehen werden:

In der ersten Stufe, der Grammatik persönlicher Verbundenheit mit Gemeinplätzen sind Menschen über Vertrautes miteinander verbunden. Gemein-Plätze können hier sowohl als

¹⁹ Vgl. ebd., S. 97.

tatsächliche Plätze gesehen werden, wie etwa ein Park, aber auch metaphorisch als »Allgemeinplätze«, wie etwa ein Lied, aber auch eine Fernsehserie oder eine Subkultur. Für Thévenot eignet sich ein Gemein-Platz

für zutiefst persönliche Investitionen, da die Protagonisten ein intensives Gefühl empfinden, wenn sie feststellen, dass ihre jeweils intimsten Bindungen sich entsprechen und zueinander passen und durch diese Allgemeinplätze in Konsonanz treten. Ausgestattet mit einer materiellen Grundlage, die zur praktischen Kommunikation beiträgt, und einer kognitiven und konativen Erweiterung, die Sinn und Emotionen trägt, werden diese Plätze in investierten Räumen verankert oder der Literatur, der Poesie, der Musik, dem Film etc. entzogen²⁰.

Anders, als etwa Dating-Apps suggerieren, entsteht Verbundenheit weniger über »geteilte Interessen«, sondern dadurch, dass Erfahrungen und damit verbundene Emotionen geteilt werden, die Außenstehende nicht ohne Weiteres nachvollziehen können. Es macht z.B. einen Unterschied, ob zwei Menschen gerne joggen gehen (geteilte Interessen) oder zwei Menschen im selben Park joggen gehen. Nur eine Person, die meinen Park kennt, versteht auch seine Rhythmen über den Tagesverlauf, kann nachvollziehen, wieso ein bestimmter Weg sich unangenehm anfühlt oder dass eine bestimmte Gruppierung von Bäumen im Morgenlicht ganz anders erscheint als im Abendlicht. Eine Gemeinschaft, die durch geteilte Plätze verbunden ist, beruht auf einer authentischen Verbindung, auf einer persönlichen Investition in diese Gemein-Plätze. Menschen sind dann über das verbunden, was Bruno Latour »matters of concern« nennt²¹, »Dinge von Belang«, die uns angehen, die mit uns und anderen verwoben sind, und deswegen nicht als bloße Gegenstände behandelt werden können. Die intime geteilte Kenntnis von »matters of concern« ermöglicht es Menschen, nah miteinander zu kommunizieren. Gleichzeitig ist eine solche Gemeinschaft zwischen Menschen exkludierend, es ist schwer für »Neue« oder »Fremde« ein Teil davon zu werden.

In der zweiten Stufe der Abstraktion, der liberalen Grammatik, können Menschen über öffentlich kommunizierbare Interessen Verbindung herstellen und Kompromisse aushandeln. Im Unterschied zur ersten Stufe können hier nur Dinge kommuniziert werden, die auch Fremden verständlich gemacht werden können. Entsprechend erlaubt diese Grammatik auch sinnvolle Kommunikation und Koordination zwischen Menschen, die keine Gemein-Plätze teilen. Gleichzeitig ist diese Logik der Kommunikation mit einem Verlust persönlicher Betroffenheit verbunden, denn Anliegen müssen als eine Präferenz zwischen öffentlich verfügbaren Optionen kommuniziert werden. Verständigung braucht dann kein intim erworbenes Erfahrungswissen, da die vermittelten und vermittelbaren Informationen gewissermaßen standardisiert, öffentlich zugänglich und verständlich sind. Das ermöglicht, dass unterschiedliche, sich fremde Menschen zusammenkommen und sich im Hinblick auf

20 Ebd., S. 98.

21 Vgl. Latour, Bruno: Elend der Kritik: Vom Krieg um Fakten zu Dingen von Belang, Zürich 2007.

einen Plan, oder, wenn es Interessenskonflikte gibt, einen Kompromiss koordinieren können. Idealtypisch für diese Grammatik wären beispielsweise die sozialen Gefüge, die durch die gemeinsame Teilnahme an einem Markt entstehen.

In der dritten Stufe der Abstraktion, der Grammatik des Gemeinsamen im Plural, können in der Öffentlichkeit keine Partikularinteressen mehr als legitim vertreten werden, hier orientiert sich die Gemeinschaft an einem Allgemeinwohl. Von diesem Allgemeinwohl kann es theoretisch mehrere geben, die zueinander in Konflikt stehen.²² Ausschlaggebend ist, dass es hier nicht um Interessenkonflikte, sondern um unterschiedliche Vorstellungen vom Allgemeinwohl geht. Menschen können hier nur in ihrer Beziehung zur politischen Gemeinschaft und ihrer Beziehung zum Allgemeinwohl betrachtet werden. Dies ist die höchste Stufe der Abstraktion, die viel von Menschen abverlangt, da hier alle ›gleich‹ behandelt werden, auch wenn sie es nicht sind. Entscheidend sind nicht konkrete Menschen, sondern Abstraktionen, wie z. B. die Vorstellung von Staatsbürger*innen. Die Kommunikation in dieser Form der Gemeinschaft bedeutet, dass vieles aufgegeben werden muss, weil nur Belange, die mit einem Gemeinwohl verbunden sind, als legitim anerkannt werden können. Das zeigt sich z. B. an den Kämpfen von indigenen Völkern gegen große extraktivistische oder Infrastrukturprojekte, die ihren Lebensraum und traditionelle Lebensweisen zerstören und stets mit einem allgemeinen Interesse legitimiert werden.²³ Diese Stufe kann aufgrund des höchsten Abstraktionsgrades die meisten Unterschiede in eine Gemeinschaft integrieren, mit dieser Toleranz geht allerdings auch einher, dass diese Grammatik am wenigsten Rücksicht auf Partikularität und individuelle Unterschiede nehmen kann.

Thévenots drei Grammatiken helfen zu verstehen, wie die Unendlichkeit möglicher Unterschiede und Differenzen in konkreten kollektiven Aushandlungsprozessen und Gemeinschaftsbildungen gefiltert werden können. Jede der Grammatiken bestimmt, welche Differenzen relevant sind und welche darunter als legitim bzw. illegitim zu erachten sind. Die Frage, wie wir mit Pluralität und Differenz umgehen können und welche ethischen Fragen damit verbunden sind, ist auch für Design höchst relevant.

22 Vgl. Boltanski, Luc / Thévenot, Laurent: Über die Rechtfertigung: eine Soziologie der kritischen Urteilskraft, Hamburg 2014.

23 Im Kontext der Klimakrise verbreitet sich langsam die Erkenntnis, dass der Kampf für die Erhaltung von Ökosystemen und

Biodiversität keine Frage von Partikularinteressen, sondern auch der Kampf für ein Gemeinwohl ist. (Vgl. z. B. Etchart, Linda: The role of indigenous peoples in combating climate change. In: Palgrave Communications 3.1 (2017), S. 1-4)

Drei Kooperationslogiken und mit ihnen verbundene Dilemmata

Designer*innen, die den Anspruch haben soziale Realität [mit] zu gestalten, werden üblicherweise nicht nur auf ihr jeweiliges gestalterisches Wissen zurückgreifen, sondern auf unterschiedliche Art und Weise das Wissen, die Ansprüche und Vorstellungen der Menschen, deren soziale Realität gestaltet wird, einbinden. Die Ausgestaltung dieser Kooperation zwischen Designer*innen und Expert*innen und Design-Betroffenen kann sehr unterschiedlich ausfallen, je nach Kontext und Zielen des Designs. Analog zu Thévenots Grammatiken der Gemeinschaft lassen sich drei Logiken der Kooperation im Design unterscheiden [1] Kooperation mit dem Ziel eines Gemeinwohls, [2] Kooperation mit dem Ziel eines Interessenausgleichs zwischen unterschiedlichen Stakeholdern und [3] Kooperation mit dem Ziel, lokale Bindungen und Prozesse zu unterstützen. Diese unterscheiden sich jeweils durch die in ihnen implizierte Vorstellung von ›Betroffenen‹ und damit verbundenen Vorstellungen von einem wünschenswerten Ziel. Die Design-Betroffenen können auch hier in unterschiedlichen Abstraktionsgraden konzipiert werden, was zu unterschiedlichen Ein- und Ausgrenzungen führt. Spezifische Logiken der Kooperation generieren spezifische Einschränkungen und Ausschlüsse und damit verbundene Formen der Unterdrückung. Sie sind dadurch jeweils immer durch spezifische Dilemmata gekennzeichnet.

	Beteiligte	Informationsformat	Dilemmata
Kooperation, um lokale Bindungen und Prozesse zu unterstützen.	›Einheimische‹, persönlich Betroffene.	Lokales, intimes Wissen, in dem Fakten mit Relationen vermischt sind [›matters of concern‹].	Keine Toleranz für Unterschiedlichkeit, Fremdes. Keine Einbeziehung größerer Zusammenhänge und Beachtung des Gemeinwohls.
Kooperation, um Interessenausgleich zwischen Stakeholdern zu erreichen.	Vertreter*innen von Interessen.	Funktionales, formalisiertes Wissen.	Keine Sensibilität für unterschiedliche Grade der Möglichkeit, rational und ›öffentlich‹ zu agieren. Kompromiss zwischen Stakeholdern kann konträr zu Gemeinwohl sein.
Kooperation, um Gemeinwohl zu erreichen.	Qualifizierte Vertreter*innen des Gemeinwohls.	Qualifizierte Informationen, die von partikularen Interessen abstrahieren.	Keine Sensibilität für Bedürfnisse, die ›unter‹ öffentlich kommunizierbaren Interessen liegen. Gemeinwohl kann sich tyrannisch auf Minderheiten bzw. von der Norm Abweichende auswirken.

Tabelle 1: Kooperationslogiken

Die Kooperationslogiken sind als Idealtypen im Sinne von Max Weber zu verstehen: Indem sie »gedankliche Steigerung bestimmter Elemente der Wirklichkeit«²⁴ darstellen und zentrale Logiken der Handlung, Koordination und Bewertung betonen, ermöglichen sie es, unterschiedliche Situationen anhand einer heuristischen Konstruktion zu analysieren und zu verstehen. Inwiefern unterschiedliche Kooperationslogiken Kommunikation, Kooperation und Gestaltung mitprägen, wird dabei anhand von drei fiktiven Szenarien erörtert, in denen es um die Neugestaltung eines (desselben) urbanen Platzes geht. Um die Effekte und Auswirkungen der Kooperationslogiken klar herauszustellen, wird in der Erörterung von folgenden vereinfachenden Annahmen ausgegangen: Das Designer*innen-Team hat uneingeschränkt die Möglichkeit, die Gestaltung wie auch die Form der Kooperation zu wählen, es gibt weder finanzielle noch administrative noch politische Beschränkungen.

Kooperation mit dem Ziel, lokale Bindungen und Prozesse zu unterstützen

Eine Kooperation mit dem Ziel, lokale Bindungen und Prozesse zu unterstützen, setzt den Ausgangspunkt der Überlegung bei den Bedürfnissen und dem Wissen der Menschen an, die direkt betroffen sind. Die Kooperation fängt bei informellen Gesprächen mit Anrainer*innen an. Man macht sich gegenseitig bekannt, verbringt Zeit am Platz, beobachtet und plaudert. Schließlich werden alle Anrainer*innen in das Café am Eck zu einem Gespräch eingeladen.

Der Platz, der neu gestaltet werden soll, ist von Wohnhäusern eingerahmt, in denen viele unterschiedliche Menschen wohnen. Die Menschen, die in den Häusern wohnen, wohnen hier schon lange, einige kennen sich, andere nicht. In der Mitte des Platzes ist eine schöne Grünfläche, aber um die Grünfläche ist alles mit Autos zugeparkt. Die Autos gehören nicht einmal den Anrainer*innen, der Platz wird von Pendler*innen genutzt, die ihre Autos hier abstellen, wenn sie aus dem Umland in die Stadt fahren. Im Sommer spenden die drei Linden in der Mitte des Platzes Schatten. Jasmina und Susi, zwei Pensionist*innen stellen dann gerne ihre Strandstühle direkt in den Schatten der Bäume, während ihre Hunde auf der Grünfläche spielen. Gerald hat auch einen Hund, aber er findet es nicht gut, wenn alle ihre Hunde auf den Grünflächen laufen lassen, weil seine beiden kleinen Kinder Angst vor anderen Hunden haben. Martha würde ihre Tochter auch gerne auf der Grünfläche spielen lassen, fühlt sich aber von den Hunden verunsichert. Martha erhält viel Zustimmung von anderen Eltern mit kleinen Kindern. Herbert erwähnt, dass einige der Bordsteinkanten rund um den Platz so hoch sind, dass er Probleme mit seinem Rollator hat. Martha bekräftigt, dass die Bordsteinkanten auch für Kinderwagen ein Problem sind.

Die Sicht auf einen Platz, die durch Gespräche mit Anrainer*innen geliefert wird, führt nicht nur dazu, dass wir lokales Wissen und Erfahrungswissen erhalten, wir erhalten Einblicke

24 Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen 1922, S. 190.

in bestimmte soziale Beziehungen und ihre Potenziale für Gemeinschaftlichkeit, aber auch Konflikte. Beides, Erfahrungswissen und Wissen über das soziale Gefüge, kann für die Neugestaltung des Platzes genutzt werden. Dementsprechend wird eine Parkverbotszone um den Platz eingeführt und dort, wo eine Straße überquert werden muss, werden die Bordsteinkanten abgesenkt. Es wird ein gemeinsames Treffen von Hundebesitzer*innen und Eltern abgehalten, um eine Hundezone und einen Kinderspielplatz auf der Grünfläche zu planen. Ein solches Treffen kann zu einem gemeinsamen Ergebnis kommen, weil viele Eltern und Hundebesitzer*innen sich kennen oder beide Rollen in Personalunion ausüben. Ihre persönliche Investition in die Gruppe der Hundebesitzer*innen wie auch die Gruppe der Eltern gibt manchen Menschen die notwendige Legitimation, um als Vermittler*innen mit allen gemeinsam über »ihren« Platz zu sprechen. Auch das Ausruhen unter den drei Linden wird mitgedacht, dort werden bequeme Bänke gebaut, damit Susi und Jasmina nicht immer ihre Stühle nach unten tragen müssen.

Jede Form der Kooperation ist auch mit spezifischen Ausschlussmechanismen und Einschränkungen verbunden. Eine Kooperation mit dem Ziel, lokale Bindungen und Prozesse zu unterstützen, hat mit folgenden Dilemmata zu kämpfen: Ein Platz, der spezifisch für eine bestimmte Gruppe von Menschen gestaltet wurde, lässt in der Zukunft nicht mehr viel Platz für andere oder Andersartigkeit. Eine Kooperation, die sich ganz nach konkreten, spezifischen Bedürfnissen richtet, läuft immer Gefahr, in dieser Fokussierung so weit zu gehen, dass alle, die gerade [noch] nicht da sind, auch in Zukunft nicht kommen werden. Die Menschen, die weniger in den Platz involviert sind, wie die Anrainer*innen, verlieren hier ihre Stimme, obwohl sie, wenn auch in abgeschwächter Form, ebenfalls von Änderungen des Platzes betroffen sind. Eine ausschließliche Fokussierung auf lokale Bindungen und Logiken ist gefährlich, wenn sie zu Essentialismus führt, wenn Menschen, einfach nur, weil sie schon lange da waren, ein »natürliches« Anrecht auf ihren Platz haben. Eine Eingengung der wünschenswerten Ziele auf lokale führt außerdem schnell dazu, dass der größere Zusammenhang des Platzes aus dem Blickfeld gerät.

Kooperation mit dem Ziel eines Interessenausgleichs zwischen unterschiedlichen Stakeholdern

Eine Kooperation, die davon ausgeht, dass es, wenn es um öffentlichen Stadtraum geht, um die Aushandlung unterschiedlicher Interessen geht, überlegt zunächst, welche Stakeholder es in Bezug auf den Platz gibt. Die Anrainer*innen gehören hier dazu, aber auch die Stadtverwaltung, die lokalen öffentlichen Verkehrsbetriebe, die lokalen Sozialarbeiter*innen, die IG Auto, die IG Fahrrad, die IG Gewerbe. Von allen Interessengemeinschaften werden Vertreter*innen in das Bezirksamt eingeladen, um die Neugestaltung des Platzes zu besprechen.

Der Platz befindet sich nah an einem wichtigen öffentlichen Verkehrsknotenpunkt am Eingang zur Stadt. Viele Menschen, die im Umland wohnen, aber in der Stadt arbeiten, stellen hier ihr Auto ab. Die Vertreterin der Stadtverwaltung freut sich darüber, dass die Pendler*innen den öffentlichen Verkehr nutzen, und erklärt die Notwendigkeit von Park-

plätzen am Eingang der Stadt. Herbert und Martha, die Vertreter*innen der Anrainer*innen sagen, der Platz verliert so an Nutzwert für die umliegenden Bewohner*innen. Könnten die Verkehrsbetriebe nicht ein Parkhaus bauen, irgendwo anders? Der Vertreter der Verkehrsbetriebe präsentiert eine von den Verkehrsbetrieben in Auftrag gegebene Studie, die belegt, dass der Bau eines Parkhauses sie in den wirtschaftlichen Ruin stürzen würde. Die Vertreterin der Gewerbetreibenden meldet sich zu Wort: Die Gewerbetreibenden finden es gut, dass am Platz geparkt wird, weil die Pendler*innen auf dem Weg von der S-Bahn zum Auto oft noch ihre Einkäufe erledigen. Sie präsentiert eine von der IG Gewerbetreibende in Auftrag gegebene Studie, die belegt, dass ein Rückgang der Parkmöglichkeiten hohe finanzielle Einbußen für die lokalen Gewerbetreibenden bedeuten würde. Herbert und Martha verstummen. Die Vertreterin der IG Fahrrad hätte gerne, dass eine Zufahrtsstraße, die am Platz vorbeiführt und mit Kopfsteinen gepflastert ist, begradigt wird, und dass dort ein Radweg entsteht. Die Vertreterin der IG Autofahrer findet einen moderneren Straßenbelag gut, bezweifelt aber, dass auf der Straße ausreichend Platz für einen Fahrradstreifen wäre. Herbert wirft ein, dass es vielleicht gut wäre, eine eingezäunte Hundezone am Platz zu errichten, damit die Hunde nicht überall hinlaufen und hinscheißen. Alle lachen peinlich berührt, dann wird das Thema gewechselt. Der Vertreter der lokalen Sozialarbeiter*innen erzählt, dass die Anzahl der Klient*innen gestiegen ist und dringend ein gut erreichbares Erdgeschosslokal benötigt wird. Martha macht sich Sorgen, dass die Klient*innen der Sozialarbeiter*innen ihre kleinen Kinder verstören würden.

Die Sicht auf einen Platz, die durch einen Stakeholder-Einbindungsprozess erreicht wird, führt dazu, dass das erhobene Wissen abstrakter, gleichzeitig aber auch breitgefächerter wird. Die Perspektive auf den Platz verändert sich, er ist jetzt nicht mehr nur der Mittelpunkt einer Nachbarschaft, sondern auch an einem Verkehrsknotenpunkt gelegen. An den Platz sind unterschiedliche Interessen und Ansprüche geknüpft, die nicht allesamt durch Vertrautheit und Nähe legitimiert sind. Gewerbetreibende, die nicht einmal direkt am Platz liegen, sondern in seinem Einzugsgebiet, haben genauso Ansprüche wie Pendler*innen, die jetzt nicht mehr nur unbestimmte Fremde sind, sondern Menschen, die in der Stadt arbeiten. Dadurch, dass das Gespräch kein Nachbarschaftsgespräch ist, sondern in einem formalen Setting im Bezirksamt stattfindet; dadurch, dass nicht nur die Anrainer*innen, sondern die professionellen Vertreter*innen diverser Interessengemeinschaften eingebunden sind, ist auch der Ton anders. Andere Dinge sind jetzt sagbar und unsagbar. Niemand erfährt von Jasminas und Susis Sommern unter den Linden, niemand denkt über die Stelle mit der hohen Bordsteinkante nach. Herbert hat sich in diesem formalen Setting nicht getraut, über seinen Rollator zu sprechen. In diesem Szenario wird zwar auch eine Hundezone eingerichtet, vermutlich ist das aber mit mehr Konflikten verbunden als im ersten Szenario. Vermutlich wird der Platz nicht zu einer Parkverbotszone, aber eventuell bekommen die Sozialarbeiter*innen ein Erdgeschosslokal.

Eine Kooperation, die einen Interessenausgleich zwischen unterschiedlichen Stakeholdern als Ziel hat, sieht sich mit folgenden Dilemmata konfrontiert: In einem Stakeholder-Pro-

zess gibt es wenig Verständnis für persönliche Betroffenheit und intime Abhängigkeiten, die sich nicht einfach öffentlich kommunizieren lassen. Die beteiligten Akteure werden als gleichwertige Vertreter*innen von unterschiedlichen Interessen gesehen. So wird schnell übersehen, dass verschiedene Menschen unterschiedliche Fähigkeiten der Kommunikation und unterschiedliche Machtressourcen haben. Dinge, die sich mittels formalisierter Information belegen lassen, erhalten mehr Gewicht, als die lediglich biografischen Geschichten von Anrainer*innen. Das führt dazu, dass Interessen, die sich mit Zahlen begründen lassen, als legitimer erscheinen, als Bedürfnisse, die aufgrund ihrer Verwobenheit mit intimen Verbindungen weniger schnell kommunizierbar sind.

Ist das Interesse der Gewerbetreibenden keine Umsatzverluste zu machen, aber gleichbedeutend mit dem der Anrainer*innen und ihrer Kinder ›ihren‹ Platz ungestört nutzen zu können? Ist der Bedarf der Sozialarbeiter*innen nach einem gut gelegenen Raum legitimer als die Angst von Martha, ihre Kinder könnten sich durch die Klient*innen verunsichert fühlen? Was ist mit den Interessenskonflikten zwischen Hundebesitzer*innen und Eltern? Der Fokus auf Interessensgruppen versperrt darüber hinaus die Perspektive auf ein über Einzelinteressen hinausgehendes Gemeinwohl: Inwiefern betrifft der Platz das Interesse der gesamten Stadt und was ergibt sich daraus?

Kooperation mit dem Ziel eines Gemeinwohls

Wenn eine Kooperation das Ziel hat, ein Gemeinwohl zu unterstützen, ist zunächst wesentlich, von welcher Idee von Gemeinwohl ausgegangen wird und wer die Vertreter*innen dieses Gemeinwohls sind. Im Normalfall werden hier die einflussreichsten und mächtigsten Ideen von Gemeinwohl und damit verbundene Akteur*innen einbezogen, diejenigen, die öffentliche Legitimität für sich beanspruchen können. Wer diese Akteur*innen sind, ist kontext- und situationsabhängig. Da es um die Gestaltung eines öffentlichen Platzes geht, wird die Stadtregierung und ihre Verwaltung gefragt. In dieser Verwaltung sitzen Menschen, die aufgrund ihrer Qualifikationen und Funktionen für sich beanspruchen können, für eine Allgemeinheit zu sprechen.

Die Designer*innen fangen deshalb damit an, die Strategiepapiere und Masterpläne zu lesen, in denen die Stadtverwaltung ausgearbeitet hat, wie die Stadt sich in Zukunft entwickeln soll. Nach dieser ersten Phase führen die Designer*innen Expert*innen-Interviews mit den Leiter*innen unterschiedlicher Abteilungen, die für Städtebau, öffentlichen Raum oder Mobilität zuständig sind. Aufgrund der Papiere und der Interviews wird ein Konzept entwickelt und im Bezirksamt vor Vertreter*innen der Verwaltung präsentiert.

Wenn in diesem Szenario in der Stadt ein Platz neugestaltet werden soll, ist das wichtigste, worauf zu achten ist, dass in der Gestaltung des Platzes die langfristigen Strategien für Verkehr und Mobilität, aber auch öffentlichen Raum und lokale Ökonomien beachtet werden. Der Platz befindet sich an einem öffentlichen Verkehrsknotenpunkt am Eingang der Stadt und wird von vielen Pendler*innen zum Parken benutzt. In der Zukunft soll der Autoverkehr drastisch reduziert werden und eine City-Maut eingeführt werden. Dadurch wird am Eingang zur Stadt ein erhöhter Bedarf nach Parkmöglichkeiten entstehen. Der

Platz befindet sich in einem Gebiet, in dem es viel wertvollen Baumbestand und eine überdurchschnittliche Dichte an Grün- und Wasserflächen gibt. Im Vergleich dazu ist die Grünfläche am Platz relativ klein, ebenso wie der Baumbestand von lediglich drei Linden. Alles spricht dafür, dass der Eingang zum Platz verbreitert wird und eine unterirdische Parkgarage gebaut wird. Über der Garage wird ein Gewerbegebäude errichtet, in dem ein Landwirtschaftsbetriebszusammenschluss aus dem Umland lokal und ökologisch produziertes Obst und Gemüse anbieten kann.

Dieser Prozess fokussiert auf die Erreichung von einem Gemeinwohl, das mit dem Wohl der gesamten Stadt in einer klimagerechten Zukunft gleichgesetzt wird. Die hier relevante Perspektive ist eine, die quasi ›von oben‹ auf den Platz sieht. Dadurch hat sich seine Natur noch einmal verändert, seine Verflechtungen wurden erweitert. Der Platz ist keine eigene, abgeschlossene Welt mehr, sondern Teil einer großen Stadt. Deswegen erscheint es jetzt legitim, die aus der Perspektive der Gesamt-Stadt vernachlässigbaren Grünflächen zu zerstören. Im Vergleich zum beeindruckenden Baumbestand der Umgebung machen die drei Linden nicht viel aus. Dazu kommt, dass das Ziel einer autofreien Innenstadt wichtiger ist, als die Interessen von ›Not in my backyard‹ Anrainer*innen. Über die Perspektive der Stadtverwaltung erscheint mit der Stärkung der regionalen ökologischen Landwirtschaft noch ein weiterer, bislang unbeachteter Aspekt in der Gestaltungsplanung.

Eine Kooperation mit dem Fokus auf das Gemeinwohl ist mit folgenden Dilemmata konfrontiert: Das Gemeinwohl ist stets eine soziale Konstruktion, und es kann innerhalb einer Gesellschaft unterschiedliche, konfligierende Vorstellungen vom Gemeinwohl geben. Im Fall des Platzes stimmen die Designer*innen mit der Stadtregierung und ihrer Verwaltung überein. Was aber, wenn eine Regierung eine Vorstellung vom Wohl der gesamten Stadt vertritt, die rassistisch ist, oder die Aufwertung des Stadtteils forciert? Und selbst die beste ›öffentliche Hand‹ ist immer in Gefahr aufgrund der Zwänge, die ein öffentlicher Diskurs auferlegt, alles was nicht ›allgemein‹ ist, alles was besonders, spezifisch oder lokal ist, entweder zu übersehen oder als Partikularinteresse zu missachten. Universale Ziele können beim Aushandeln von partikulären Interessen hinderlich sein und das Insistieren auf sie kann sich tyrannisch auf Minderheiten und lokale Verbindungen auswirken.

Fazit

Designer*innen mit sozialem gestalterischen Anspruch üben eine genuin politische Tätigkeit aus und tragen entsprechend Verantwortung. Da Design dadurch gekennzeichnet ist, dass es Entscheidungen treffen muss, die die Zukunft einschränken, kann es dieser Verantwortung nicht entgehen. Die immerwährende Spannung zwischen dem, was hätte sein können, und dem, wofür eine Entscheidung getroffen wurde, kann in gestalterischen Prozessen zu Widersprüchlichkeiten und Widerspruch führen. Design kann auf unterschiedlichen Ebenen Schaden anrichten, kann z.B. mächtige Interessen gegenüber Schwächeren durchsetzen oder zu schädlichem Verhalten veranlassen. Der Fokus dieses Beitrags

richtete sich auf eine andere, spezifische Unterdrückung durch Design, deren Grundlage das Problem von Partikularität und Generalisierung ist. Aufbauend auf der Arbeit von Laurent Thévenot wurden drei Idealtypen von Kooperationslogiken entwickelt. Diese Kooperationslogiken beschreiben, auf welche Art und Weise Designer*innen die Erfahrung und das Wissen von Anderen in ihre Gestaltung einfließen lassen können und mit welchen Zielen dies jeweils verbunden ist. Dabei ist jede Kooperationslogik mit spezifischen Dilemmata konfrontiert.

Wenn Designer*innen dem Imperativ, Entscheidungen zu treffen, nicht entgehen können und mit jeder Entscheidung berechtigte Zweifel verbunden sind, wie können sie dann die ›richtige‹ Entscheidung treffen? Wie in diesem Beitrag gezeigt, eignen sich unterschiedliche Logiken der Kooperation besser für die Erreichung bestimmter Ziele als andere. Welche Vorstellung von Zielen und Betroffenen der Gestaltung vorherrscht, ist eine Entscheidung, die Designer*innen bewusst treffen können. Hierfür ist es wichtig zu verstehen, dass jede Entscheidung mit jeweils spezifischen Dilemmata verbunden ist. Diese Dilemmata können nicht gänzlich aufgelöst werden, da die Durchsetzung eines Gutes immer auch mit einer zumindest partiellen Unterdrückung eines anderen Gutes verbunden ist. Ausgehend von der Unterscheidung der drei Kooperationslogiken kann Unterdrückung immer dann konstatiert werden, wenn eine Kooperationslogik starrsinnig durchgesetzt wird, ohne die Notwendigkeit und Berechtigung anderer Logiken zu reflektieren. Eine Reflexion der Logiken des Kooperations- und Gestaltungsprozesses in Verbindung mit situationsspezifischen Erwägungen können Designer*innen dabei helfen, den Schaden zu minimieren.

Literatur

Achatz, Johannes: Interessen, Werte und Konflikte. Ethik im Public Interest Design. In: Christoph Rodatz / Pierre Smolarski (Hg.), Was ist Public Interest Design?, Bielefeld 2018, S.168-176.

Boehnert, Joanna / Elzenbaumer / Bianca / Onafuwa, Dimeji: Design as Symbolic Violence. Design for Social Justice. In: RS2016, Design+ Research+ Society: Future Focused Thinking Conference Proceedings, Brighton 2016, S.1-5.

Boltanski, Luc / Thévenot, Laurent: Über die Rechtfertigung: eine Soziologie der kritischen Urteilskraft, Hamburg 2014.

Delitz, Heike: Das ›öffentliche Interesse‹. Über das ›Public‹ in Public Interest Design. In: Christoph Rodatz / Pierre Smolarski (Hg.), Was ist Public Interest Design?, Bielefeld 2018, S.15-37.

Doctorow, Cory: Wie man einen Toaster überlistet. München 2019.

Eliasoph, Nina: The mantra of empowerment talk: an essay. In: Journal of Civil Society, 12.3 (2016), S.247-265.

Etchart, Linda: The role of indigenous peoples in combating climate change. In: Palgrave Communications 3.1 (2017), S.1-4.

Gregory, Siobhan: Design anthropology as social design process. In: Journal of Business Anthropology 7.2 (2018), S.210-234.

Janzer, Cinnamon L., / Weinstein, Lauren S.: Social design and neocolonialism. In: Design and Culture 6.3 (2014), S.327-343.

Krohn, Martin: Ist »Social Design« eine neue Designkategorie? In: Claudia Banz (Hg.), Social design: Gestalten für die Transformation der Gesellschaft. Bielefeld 2016, S.103-111.

Latour, Bruno: Elend der Kritik: Vom Krieg um Fakten zu Dingen von Belang. Zürich 2007.

Latour, Bruno: Ein vorsichtiger Prometheus?: Einige Schritte hin zu einer Philosophie des Designs, unter besonderer Berücksichtigung von Peter Sloterdijk. In: Marc Jongen / Sjoerd van Tuinen / Koenraad Hemelsoet (Hg.), Die Vermessung des Ungeheuren: Philosophie nach Peter Sloterdijk, München 2009, S.357-374.

Papanek, Viktor: Design for the real world: Human ecology and social change, London 2009.

Smolarski, Pierre: Ästhetik und Rhetorik des Alltags. Ein Versuch über Alltagsästhetik als Methode. In: Christoph Rodatz / Pierre Smolarski (Hg.), Was ist Public Interest Design?, Bielefeld 2018, S.176-200.

Thévenot, Laurent: Pragmatic regimes governing the engagement with the world. In: Karin Knorr-Cetina / Theodore R. Schatzki / Eike Von Savigny (Hg.), The practice turn in contemporary theory, London 2005, S.64-82.

Thévenot, Laurent: Power and oppression from the perspective of the sociology of engagements: a comparison with Bourdieu's and Dewey's critical approaches to practical activities. In: Irish Journal of Sociology, 19.1 (2011), S.35-67.

Thévenot, Laurent: Voicing concern and difference: from public spaces to common-places. In: European Journal of Cultural and Political Sociology 1.1 (2014), S.7-34.

Thévenot, Laurent: Making commonality in the plural, on the basis of binding engagements. In: Paul Dumouchel / Reiko Gotoh (Hg.), Social Bonds as Freedom: Revisiting the Dichotomy of the Universal and the Particular. New York 2015, S.82-108.

Thévenot, Laurent: Vielfältige Formen des Engagiertseins als Grundlage von Gemeinschaft und Persönlichkeit. Erweiterung einer pragmatisch-kritischen Soziologie in Anschluss an »De la justification«. In: Stefan Nicolae / Martin Endreß / Oliver Berli / Daniel Bischur (Hg.), (Be)Werten. Beiträge zur sozialen Konstruktion von Wertigkeit. Frankfurt 2018, S.81-113.

Ventura, Jonathan und Bichard, Jo-Anne: Design anthropology or anthropological design? Towards »Social Design«. In: International Journal of Design creativity and innovation 5.3-4 (2017), S.222-234.

Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen, 1922.

